

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 38.

Freitag den 7. Februar.

1862.

Eine Berliner Possenfabrik.

Schon seit Jahren hat sich die Industrie der Theater zweiten und dritten Ranges bemächtigt; schriftstellerische Freibeuter gehen von dem bekannten Grundsatz aus, daß das Eigenthum Diebstahl sei und verfahren demgemäß, indem sie meist französische und ältere deutsche Stoffe plündern, mit einigen Zuthaten versehen und als ihre eigene Geistesarbeit dem Publicum aufstischen. Mit Hilfe eines französischen Lexicons, einiger Jahrgänge der „Fliegenden Blätter“ und des „Kladderadatsch“ bringen sie ein Nachwerk zu Stande, das durch glänzende Ausstattung, musikalischen und andern Auspus bei dem verdorbenen Geschmack der großen Menge ihnen zwar wenig Ruhm, aber zuweilen eine bedeutende Einnahme verschafft. Diese Schmarozzer der Literatur leben nur auf Kosten Anderer, zehren von fremdem Fett und üben auf das Theater einen in jeder Hinsicht demoralisirenden Einfluß aus. In den meisten Fällen bleibt ihr sträfliches Treiben unentdeckt und ein Verbrechen, das noch schlimmer als der gemeinste Diebstahl ist, auch ungestraft, da das Publicum nicht so genau untersucht und selbst die Kritik nicht immer die verborgenen Quellen, aus denen diese sauberen Herren ihr unreines Wasser schöpfen, nachzuweisen im Stande ist. Die Redlichkeit, womit die Firma Salinger und Jacobsohn andere Schriftsteller plünderte, was in der Kunstsprache „benutzen“ heißt, hat zu einem interessanten literarischen Proceß die Veranlassung gegeben. Sie sind nämlich beschuldigt, den hiesigen Theaterdirector Wallner unter Vorspiegelung falscher und Unterdrückung wahrer Thatfachen in gewinnlüchziger Absicht an seinem Vermögen beschädigt zu haben. Die genannten Schriftsteller überließen dem Director Wallner gegen ein bedeutendes Honorar das Ausführungsrecht einer von ihnen gemeinschaftlich bearbeiteten Posse „Der Buidier und sein Kind“, welche sie für ihre eigene Originalarbeit ausgaben. Später machte jedoch der Director die unangenehme Entdeckung, daß dieses vermeintliche Original lediglich nur eine Nachahmung zweier schon längst vorhandenen Bühnenstücke „Die Prinzessin Christine“ und „Sie ist Gräfin“ von Rudolph Hahn sei. In gerechter Entrüstung über ein solches Treiben brachte er den Thatbestand zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft, die sich bewegen fand, die Anklage wegen Betrug zu erheben. Es wäre gewiß nur in der Ordnung, daß einmal ein Exempel statuirt und dieser Freibeuterei ein Ende gemacht würde; leider aber ist unsere Gesetzgebung über das literarische Eigenthum noch äußerst mangelhaft; auch dürfte es dem Director schwer fallen, den Beweis zu führen, daß er wirklich an seinem Eigenthum Schaden gelitten und durch die Entdeckung des Plagiats von Seiten des Publicums der Theaterbesuch abgenommen habe. Vorläufig erachtete das Gericht den Fall noch nicht für spruchreif und beschloß darum, zuerst noch ein Gutachten des literarischen Sachverständigen-Vereins darüber einzuholen, ob „Der Buidier und sein Kind“ als ein Plagiat an dem Hahnschen Stücke oder als eine Originalarbeit zu betrachten sei. Wie aber auch der Urtheilspruch lauten mag, so hat die Kritik der besseren Organe und die öffentliche Meinung längst über das Anwesen dieser Possenfabrikanthen, ihre unverschämte Ausbeutung fremden Talentes, ihre eigene Unfähigkeit und demoralisirende Wirkung gerichtet. Man kann sich in der That kaum eine Vorstellung von der Versunkenheit und Gemoinheit dieses Berliner Possenunfugs machen. Die Handlung, wenn von einer solchen noch die Rede sein kann, wird gewöhnlich aus dem Französischen gestohlen und zwar die jämmerlichsten Stücke der Pariser Boulevard-Theater oder der Wiener Vorstadt-Bühnen zu diesem Zwecke geplündert. Dies geschieht jedoch in solch' liebedlicher Weise, daß das wenige Gute, dem diese fremden Producte ihren nicht zu läugnenden Erfolg zu danken haben, dabei verloren geht. Das Verfahren erinnert an die Brutalität der Marodeure und Barbaren, welche Alles, was sie nicht gebrauchen und mit sich fortschleppen können, aus Uebermuth zerstören. Von einem inneren Zusammenhang, von einer dramatischen Logik ist natürlich keine Rede mehr, darum sorgen diese Herren

nicht, denen es hauptsächlich nur darauf ankommt, einige schlagende Effecte zu erzielen, unbekümmert um jede Motivirung, um die geringste Wahrscheinlichkeit. Die Charaktere werden in derselben Weise mißhandelt, auf das Procrustesbett der gemeinsten Speculation gestreckt, oder nach einer ähnlichen Schablone gepinsel. Ein liebedlicher Dummhals, eine freche Berliner Köchin, ein betrogener Weißbier-Philister sind gewöhnlich die Hauptfiguren dieser so genannten Localposse, die sich in dem trivialsten Kreise und in einer wahrhaften Fusel-Atmosphäre bewegt. Der Dialog ist ein erbärmliches Gemisch von hohlen abgestandenen Phrasen und meist schlechten Witzen, die oft an das Zotenhafte streifen. Der Witz wird größtentheils entlehnt und stammt aus der Kneipe und ähnlichen Localen der niedrigsten Sorte. Um diese sichtbaren Schäden zu bedecken, muß das Couplet dienen, gleichgültig ob dasselbe in die Situation und zu dem vortragenden Charakter paßt oder nicht. Wo eine Lücke in der Handlung sich fühlbar macht, wo der Verfasser sich keinen Rath weiß und den gerechten Unwillen des Publicums fürchtet, erscheint das Couplet als rettender Schutzengel. Es läßt sich nicht läugnen, daß es unter den Berliner Possendichtern einige Talente giebt, die das Couplet mit Geschick zu behandeln wissen und wenigstens auf diesem Felde Anerkennungswerthes leisten, abgleich auch hier die Gemeinheit der Gesinnung sich immer wieder vordrängt. Das Traurigste an der Sache bleibt aber die Wirkung auf das große Publicum, dessen Geschmack und moralische Anschauung gründlich durch ein solches Treiben ruiniert wird. Es herrscht in diesen Stücken meist eine kaum glaubliche Nichtswürdigkeit, eine Verwirrung aller Begriffe von Pflicht, Recht und Ehre, ein Hohn und Spott, der alles Edlere und Bessere mit Noth bewirft und in den Schmutz zieht, ein negativ zeretzender Geist, der entschieden einen höchst verderblichen Einfluß auf das Volk ausübt. (W.-Ztg.)

Stadttheater.

Von hohem Interesse war es, eines der bedeutendsten Concertwerke großer Form, die Cantate „die erste Walpurgisnacht“ von Mendelssohn, auf die Scene übertragen zu sehen. Die Idee der scenischen Darstellung dieses Werks ist schon insofern eine glückliche zu nennen, als dadurch eine der schönsten Schöpfungen Mendelssohns auch dem großen Publicum zugänglich gemacht wird, während diese bis jetzt nur auf den kleinen Kreis der die großen Concerte Besuchenden beschränkt war. Wir zweifeln nicht daran, daß Mendelssohns „Walpurgisnacht“ bald eben so bei dem Volke Eingang finden wird, wie des Meisters Sommernachts-traum-Musik, seine Duvertüren, seine herrlichen Lieder u. c.; denn das auf eine der volkstümlichsten deutschen Sagen begründete Werk trägt auch alle Bedingungen der Popularität im edelsten Sinne des Wortes in sich. — Nicht minder läßt sich vom rein künstlerischen Standpunct aus eine scenische Darstellung dieses Werkes rechtfertigen. Die Idee zu einer solchen lag sogar ziemlich nahe, da das dramatische Element in Mendelssohns musikalischer Wiedergabe des Goetheschen Gedichts überwiegend und herrschend ist. Die Aufgabe konnte jedoch nur von einem so kunstverständigen und zugleich Bühnenkundigen Manne, wie es Eduard Devrient ist, in der Weise gelöst werden, daß das Ganze in dieser Form einen der Bedeutung des Kunstwerks entsprechenden Eindruck macht.

Die musikalische Ausführung der „Walpurgisnacht“ war mit anerkennenswerthem Fleiße vorbereitet. Wie in der Regel bei solchen Gelegenheiten zeichnete sich auch diesmal das Orchester besonders rühmlich aus. Sehr brav wurden ferner die hier vorzugsweise wichtigen Chöre ausgeführt; nur wenig blieb dabei zu wünschen übrig, da das betreffende Personal mit sichtlichem Vorliebe an seine keineswegs leichte Aufgabe gegangen war. Von den Solisten waren es die Herren Bertram und Brunner, welche sich vollständig mit der Eigenthümlichkeit dieser Musik vertraut gemacht hatten und daher ihre Partien zu bester Geltung bringen konnten. Weniger